

Heimatbund TÖGING

Beiträge zur Heimatgeschichte

Selbst Ignoranten der Bücherwelt kennen den Namen Josef Martin Bauer durch seinen Welterfolg „So weit die Füße tragen“. Doch wer diesen Roman kennt, kennt noch lange nicht den Schriftsteller Josef Martin Bauer, denn es ist nicht sein typischstes Buch; das wären eher die Romane „Der Sonntagslügner“ (1957) und „Kranich mit dem Stein“ (1958), jedenfalls wenn man die Bücher der Vorkriegs- und Kriegszeit unbeachtet lässt. Und dann noch der autobiographische Roman „Siebtens die Gottesfurcht“ (1964), worin Bauer nicht nur seine Kindheit in Hofkirchen verarbeitete, sondern auch seine einsetzende allmähliche Erblindung: er litt an Netzhautablösung. Seine Gedanken und Gefühle legt er dem Titelhelden in den Mund. Als der Dichter etwa die Hälfte des Romans vollendet hatte, begann auch das andere Auge zu erblinden; seiner Frau diktierte er nun in die Maschine oder sprach auf Band.

Josef Bauer wurde am 11. März 1901 in Taufkirchen/Vils als das dritte Kind des Ehepaars Simon und Cäcilie Bauer geboren. Im Herbst 1901 siedelte die Familie in das nahe Dorf Hofkirchen um; dort hatte der Vater ein Grundstück erworben und baute eine Bäckerei. Der Pfarrer unterrichtete Josef Bauer in Latein, was ihn dann ermöglichte, in die zweite Lateinklasse des Klosters Scheyern einzutreten. Da Scheyern kein voll ausgebautes Gymnasium hatte, musste er 1916 an das Domgymnasium Freising wechseln. Nach zwei Jahren erkannte er, dass er nicht Priester werden wollte. Seine finanzielle Lage war äußerst schlecht, weshalb er nebenbei als Hilfsarbeiter arbeitete. Die Mutter schämte sich für ihren gescheiterten Sohn. Nur der Direktor des Knabenseminars zeigte Verständnis und lud den mittelosen Gymnasiasten ein, täglich ins Seminar zum Mittagessen zu kommen. Während des Besuchs der

achten Klasse 1919 wurde Josef Bauer zur Reichswehr eingezogen. 1920 bekam er ein Reifezeugnis mit den Noten der achten Klasse ausgestellt, was ihn zum Besuch einer Hochschule berechtigte. Er studierte allerdings nicht, sondern verbrachte fünf Jahre als Buchhalter auf dem Gut des Grafen Montgelas in Eggkofen. Ab 1925 begann er Manuskripte zu schreiben, die er aber nicht veröffentlichte. Im selben Jahr lernte er die damals 18-jährige Gertrud Jandl kennen. 1927 heirateten die beiden und bezogen eine Wohnung in Dorfen. Obwohl Josef Bauer eine Stelle als Redakteur bei der Dorfener Lokalzeitung erhielt, blieb ihm die Zeit, sich seiner schriftstellerischen Tätigkeit zu widmen. Mit seinem bereits siebten Manuskript „Achtsiedel“ nahm er 1930 an einem Preisausschreiben teil und erhielt einen mit 10 000 Mark dotierten Preis. Auf Anraten seines Verlegers nannte sich der junge Schriftsteller von da an Josef Martin Bauer. Es folgten zahlreiche Werke wie „Die Nothafften“, „Die Salzstraße“ oder „Das Mädchen auf Stachel“, für das er einen Preis für bäuerliches Schrifttum erhielt. Die Kritik bescheinigte ihm in seinen Büchern „Erdfähigkeit“ oder „Erdgeruch“. Bauer konnte nicht verhindern, dass er vor den Karren der völkisch-nationalsozialistischen Bewegung gespannt wurde. Mit seinem 1949 erschienenen Roman „Am anderen Morgen“ gelang ihm die Loslösung von diesem Vorwurf. – Josef Martin Bauer starb am 15. März 1970 in seinem Haus in Dorfen an Herzversagen.

In der Artikelserie „Wir draußen auf dem Lande“ brachte die Berliner Morgenpost Erlebnisberichte von Schriftstellern, welche die Großstadt verlassen hatten, um künftig nur noch auf dem Land zu leben. Auch Josef Martin Bauer kam 1939 zu Wort, obwohl er nie in einer Großstadt gelebt hatte.

JOSEF MARTIN BAUER

Wir draußen auf dem Lande

Es ist allemal ein Ereignis, wenn ein Auto in die schmale Feldstraße einbiegt, die zu meinem Haus führt und bei meinem Haus in der Wiese verläuft, als wäre hier die Welt zu Ende. Denn vor meinem Fenster wächst Klee mit blau blühenden Wicken darin, an der Südseite des Zaunes hängt der Roggen auf mein kleines Grundstück herein, und wenn die Kinder nach der anderen Seite einen Fußball verschießen, müssen wir ihn ehrfürchtig aus einem Weizenacker herausholen, um weiterspielen zu können, wir Kindsköpfe, die wir mit so einfältigen Spielen unsere freie Zeit verbringen und vor Staunen unsere sandigen oder gartenerdigen Hände wie Hampelmänner hängen lassen, sobald ein Auto in die Feldstraße zum Schießhüttenberg einbiegt.

Meine Kinder haben keine großstädtische Fertigkeit im Unterscheiden der Autos. Sie können nach den Fahrgeräuschen einen Personenwagen von einem Lastwagen und einen Lastwagen von einem Bulldogg unterscheiden. Kommt so ein Gefährt die Straße herauf, so staunen sie wie Vater und Mutter, sitzt aber der Gast zehn Minuten später mit uns am Tisch, dann bietet bestimmt mein kleiner Vierjähriger den Gästen mit bäuerlich unbeholfener Höflichkeit eine Feuerwerkszigarre an, die beim Anzünden krachend zerplatzt.

Denn wer schon zu uns kommt, selbst wenn er ein ganz großer Mann ist, gehört zu uns als einer der rund tausend Onkel, die dort unter den Dächern von Dorfen, in München, Berlin oder Hamburg wohnen. Jedermann gehört zur Familie; denn die Familie ist groß. Zur Familie gehört alles, was hier im großen Umkreis zusammenlebt. In dieser Familie weiß jeder von jedem anderen so ziemlich alles,



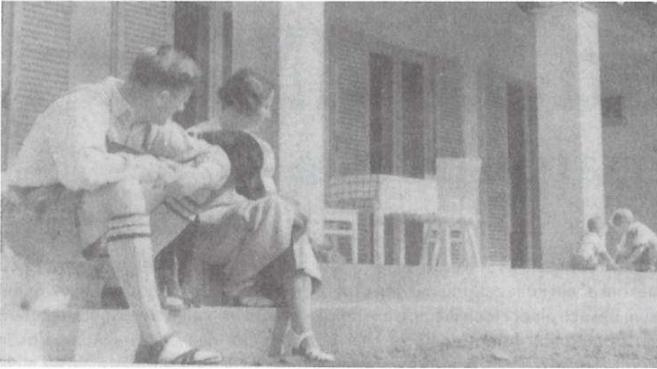
Josef Martin Bauer 1942: Ölgemälde von Albert Fessler (1906-1978)

der Bräu hat ein ungefähres Gefühl dafür, wann das Bier in meinem Keller zu Ende sein könnte, die alte Frau im Zigarettenladen fragt mich, sobald ich einige Tage ausbleibe, ob ich denn jetzt weniger rauche, der Kaufmann sagt mir beim Kragenkaufen auswendig meine Kragenweite, die ich vom einen zum anderen Mal vergesse, und die Beamten im Rathaus lachen mich nach einer etwas feuchten Nacht vielsagend an: „Gestern ist es aber halb vier Uhr geworden, Herr Bauer!“ Stimmt! Gestern ist es halb vier Uhr geworden.

Anderswo würde man sich vielleicht beeengt fühlen durch die Mitwisserschaft einer ganzen Gemeinde. Hier aber ist dieses Voneinanderwissen ein schönes Miteinanderleben, wie es nur die Familie kennt.

Unser Tag beginnt mit dem Sonnenaufgang und endet mit dem Sonnenuntergang, wie es die Natur will. Daß ich von diesem unserem sonstigen Brauch eine Ausnahme mache und von Mittag bis Mitternacht arbeite, läßt man nachsichtig gelten, weil ich ja einen Beruf habe, den auf jeden Fall die mit mir aufgewachsenen Bauern nicht gelten lassen. Sie achten diesen Beruf auch nur, weil er nach ihrem Dafürhalten soviel abwirft wie ein guter Bauernhof. Diese Vorbehalte übertragen sie aber nicht auf mich. Mich nehmen sie vorbehaltlos als einen der Ihren. Ich möchte aber nicht von der Kritik dieser meiner Leute einmal verrissen werden; denn man sagt sich in einer Familie die Meinung mit sehr offenen Worten. Ja, so leben wir draußen auf dem Lande.

Alles hat hier seine große Ruhe und sein ewiges Gleichmaß. Freilich kennen wir auch die gleiche



Die Familie Bauer auf der Terrasse ihres Hauses auf dem Ruprechtsberg in Dorfen. Als Architekten für ihr nobles Heim fanden die Bauern den später so berühmten Sep Ruf

Arbeitsast wie der Großstädter, aber bei uns ist die Hast nicht Prinzip, da sie ja auch nicht wider die Natur ist, sondern von der Natur und von größeren Ereignissen bestimmt wird wie die Bauernarbeit. Ein Rückschlag wirft darum mich so wenig wie irgendeinen Bauern nieder. Die Bauern neben mir ackern ihren vom Hagel zerschlagenen Weizen um und säen etwas anderes darauf, und ich halte es so mit meiner Arbeit,

daß ich ebenfalls umpflüge, wenn es Mißwachs war, um von vorn zu beginnen.

Es eilt ja nicht. Es hat ja Zeit. Es muß nicht immer etwas geschehen, bloß um Geschäftigkeit zu zeigen. Wenn die Bauern auf den Feldern um uns her ernten, arbeiten sie auch neunzehn Stunden am Tag, und wenn bei mir Erntezeit ist nach langem Reifen, dann arbeite ich auch die Nächte zuschanden. Hinterher freilich halten wir es beide wieder gleich: wir feiern wochenlang ‚abgeschaffte Feiertage‘ und lachen und schauen den Himmel an und freuen uns, daß er blau ist. Denn jeder Acker braucht seine Zeit zur Gare, und einmal wird schon wieder Erntezeit sein, wenn lange genug die Sonne geschienen hat. Und diese Sonne gehört uns.



Kam ein Zeitungsreporter oder mussten Fotos für einen Verlagsprospekt gemacht werden, hatte sich Josef Martin Bauer als „bäuerlicher Schriftsteller“ zu geben